

„Der Inbegriff

Steinway & Sons, Bechstein und Blüthner feiern in diesem Jahr ihr 150-jähriges Bestehen. Bösendorfer kann sogar schon auf eine 175-jährige Firmengeschichte verweisen. Vier Traditionsfirmen, von denen eine allerdings heute im Konzertbetrieb fast ein Monopol besitzt. Gregor Willmes besuchte die Hamburger Fabrik von **Steinway & Sons** und blätterte in der Unternehmenschronik.

Der kleine schalldichte Raum ist ein stummer Zeuge. Er kann nicht sagen, wie viele Instrumente er schon gehört hat. Auch nicht, wie viele Flügel oder Klaviere ihn unverehrt und erhobenen Hauptes verlassen haben. Doch eines ist gewiss: Kein neues Instrument verlässt die Hamburger Fabrik von Steinway & Sons, ohne zuvor hier kräftig eingepaukt worden zu sein. „Einpaukmaschine“ heißt folglich die technische Vorrichtung, die mit 88 fingerähnlichen Druckelementen einen Höllenlärm veranstaltet. Sie schlägt innerhalb von 45 Minuten jede Taste zehntausend Mal an. Erst nach diesem Härte-test für die Mechanik folgen die letzte Regulierung und die Intonation des Instrumentes, erst jetzt offenbart der Flügel seine Seele.

Jeder Steinway ist anders. Die Binsenweisheit aller Pianisten erhält am Rodenbarg ein Gesicht. Denn vom zweijährigen Trocknen der hochwertigen Hölzer über das Biegen und Pressen des Flügelgehäuses, dem Einbau von Stimmstock, Klaviaturboden, Resonanzboden und Gussplatte über das Einfügen von Klaviatur und Mechanik bis zum Aufziehen der Saiten und zum Intonieren kann man hier sehen, dass die Entstehung eines Flügels eine genauso komplexe wie menschliche Angelegenheit ist: Es dauert etwa ein Jahr, bis aus 12.000 Einzelteilen ein Steinway wird, und selbst im Computerzeitalter geschieht das zu 80 Prozent in Handarbeit.

Als Letzter legt Gerd Fründ Hand an. Dicht an dicht stehen in seinem Raum die schwarz polierten Riesen. Der Leiter der Abteilung Qualitätsendkontrolle überprüft jeden Einzelnen auf Herz und Nieren. Und wenn er nacheinander vier Flügel anspielt, kann man erleben, wie alle

nach Steinway klingen und doch jeder anders. Was aber ist das verbindende Element? Vielleicht der vollmundig-kraftvolle und doch klare Klang, die brillanten Höhen, die deutlich zeichnende Tiefe. Der Steinway klingt in allen Lagen wunderbar ausgeglichen, insgesamt vielleicht sogar ein bisschen „neutral“. Bösendorfer wurde für seinen sehr farbigen und runden Klang berühmt, Bechstein für seinen orchestralen Liszt-Sound, Blüthner für seinen warmen, singenden Ton und den perlenden Diskant. Auf einem Steinway aber geht alles: Der D-274 ist wohl der flexibelste unter den heutigen Konzertflügeln.

Der Name Steinway ist zum Synonym für den modernen Konzertflügel geworden, was wohl auch damit zu tun hat, dass weltweit in 98 Prozent aller Konzertsäle mittlerweile ein Steinway steht. Gut 1.300 Pianisten dürfen sich heute Steinway-Künstler nennen. Und wenn man Klaviermusik-CDs bespricht, ist es eigentlich nur erwähnenswert, wenn bei den Aufnahmen kein Steinway im Studio stand. Der Steinway ist im oberen Preissegment die Norm – für einen Flügel muss man zwi-

mengeburtstages eine nicht enden wollende Erfolgsgeschichte erzählen: „Dass ein Unternehmen 150 Jahre alt wird, ist schon nicht besonders häufig, dass ein amerikanisches Unternehmen 150 Jahre alt wird, wo es die USA erst 227 Jahre gibt, noch seltener, aber dass ein Unternehmen noch wohl auf ist, das seit 150 Jahren dasselbe Instrument baut – nach mehr oder weniger derselben Konstruktion –, das ist in der Tat toll.“ Andererseits bereitet Kurrer gerade die Langlebigkeit der Produkte aus dem Hause Steinway ein Problem: „Wir können den Privatkunden, dem wir heute einen Flügel verkaufen, im Grunde genommen für drei Generationen vergessen, weil ein Steinway so lange hält, wenn er in vernünftiger Umgebung steht. Bei institutionellen Kunden gibt es ‚Wiederholungskäufer‘ in einem Zeitraum von 20 oder 30 Jahren, weil dort die Abnutzung viel größer ist. Aber die große Herausforderung für uns ist, dass wir für mindestens 50 bis 60 Prozent unserer Produktion jedes Jahr völlig neue Kunden finden müssen.“

Da hilft nur Marketing: Finanzierung, Leasing, Ratenzahlung – der Unterschied,

In einem Jahr wird aus 12.000 Teilen ein ganzer Steinway

schen 43.720 und 97.790 Euro hinblättern.

Rund 1.000 Mitarbeiter stellen jährlich in den Steinway-Fabriken in New York und Hamburg etwa 3.200 Flügel und 700 Klaviere her, wobei der Weltmarkt klar aufgeteilt ist: New York beliefert den amerikanischen Kontinent, Hamburg den Rest der Welt. Und Thomas Kurrer, Managing Director Hamburg, darf angesichts des Fir-

ob man einen neuen Mercedes kauft oder einen Steinway, ist auf den ersten Blick nicht sehr groß. Auch die Zielgruppen sind ähnlich: „Unsere größte Privatkundengruppe sind heute weltweit die Ärzte“, so Kurrer. Und was in Deutschland aufgrund von Rezession und Markt-Abdeckung in Zukunft vielleicht weniger umgesetzt wird, muss der Weltmarkt aus-

des „Klaviers““



Foto: Steinway & Sons

„Henry Engelhard Steinway an seiner Werkbank“. Charles E. Chambers schuf das Bild 1920 im Auftrag von Steinway & Sons.



Fotos: Steinway & Sons

Hochglanzwerbung: Marketing spielt bei Steinway eine wichtige Rolle.

milie. Nur der älteste Sohn, C.F. Theodor Steinweg, blieb zunächst in Deutschland, übernahm den väterlichen Betrieb. Die Steinwegs arbeiteten zuerst bei anderen Klavierbauern, um den amerikanischen Markt kennen zu lernen. 1851 amerikanisierte Heinrich Engelhard Steinweg seinen Namen in Henry E. Steinway, die Söhne folgten seinem Beispiel. Am 5. März 1853 gründeten sie die Firma Steinway & Sons.

In einer Zeit ohne Fernsehen und Radio, ohne Schallplatten und Videos stellte das amerikanische Bürgertum das Klavier – ob Tafelklavier oder später Flügel und Pianino – in den Mittelpunkt seiner Kultur. Die Fortschritte im Instrumentenbau sorgten für einen zusätzlichen Aufschwung der Branche. 1825 wurde in Boston von Alpheus Babcock der erste gusseiserne Rahmen patentiert, der eine größere Zugkraft der Saiten ermöglichte und den Instrumenten somit eine größere Dynamik gab. 1855 führte Steinway erstmals bei einem Tafelklavier die Saiten des Bassbereichs schräg über die der Mittellage und des Diskants. Vier Jahre später verwendete Henry jr. die Kreuzbesaitung, die durch die längeren tiefen Saiten erhebliche klangliche Vorteile mit sich bringt, erst-

gleichen: „Wir haben jetzt ein Büro in Japan und eines in Peking, natürlich sind wir dort aktiv, wo wir neue Kundengruppen von Null an akquirieren können.“

Solides Handwerk und geschicktes Marketing – auf diesen beiden Pfeilern baut die Erfolgsstory von Steinway & Sons auf. Steinway sei dabei immer dann besonders erfolgreich gewesen – so der Steinway-Biograph Richard K. Lieberman –, wenn ein Schöngest und ein Geschäftsmann gemeinsam die Geschicke der Firma bestimmt hätten. Nur ganz am An-

Obwohl Steinweg in den 1830er Jahren mit seinen Söhnen beachtliche Erfolge als Instrumentenbauer feiern konnte und zu bescheidenem Wohlstand gelangt war, beschloss der achtfache Familienvater am Vorabend der deutschen Revolution von 1848 mit der Familie nach Amerika auszuwandern. Der deutsche Staatenbund mit seinen geschäftsschädigenden Binnenzöllen dürfte genauso ein Grund für diese Entscheidung gewesen sein wie die wirtschaftliche Depression jener Jahre.

1850 erfolgte die Übersiedlung der Fa-

Der achtfache Familienvater nannte sich in Amerika Steinway

fang, da standen nicht die Söhne, sondern der Vater – und der brachte wohl beide Eigenschaften in Personalunion mit.

Heinrich Engelhard Steinweg – 1797 in Wolfshagen im Harz als Förstersohn zur Welt gekommen – offenbarte früh eine Neigung zur Musik: So nahm er unter der Fahne des Herzogs von Braunschweig 1815 an der Schlacht von Waterloo teil und blies das Horn so unermüdlich, dass er mit einer Bronzemedaille für „Signalblasen angesichts des Feindes“ ausgezeichnet wurde. Bereits im Feldlager baute er Mandolinen und Zithern; nach dem Krieg machte er eine Tischlerlehre und tüftelte zunächst heimlich – aufgrund der strengen deutschen Zunftordnung – an der Konstruktion eines Tafelklaviers. 1825 schenkte er seiner Frau Juliane zur Hochzeit ein selbst gebautes Fortepiano, 1836 schuf er in der Küche seines Seesener Hauses seinen ersten Flügel.

Foto: Bösendorfer



Der Chrysler-Flügel von Bösendorfer.

mals bei einem Flügel. Henry jr. und nach dessen Ableben 1865 sein Bruder Theodor arbeiteten unermüdlich an der Verbesserung der Instrumente, sie meldeten Patent um Patent an – mehr als 100 wurden bis heute entwickelt. 1885 ließ sich Theodor schließlich die akustische Anlage eines Konzertflügels patentieren, die seitdem nur noch unwesentlich verändert worden ist. Das so genannte „Steinway System“ fand unter dem Namen „amerikanisches System“ weltweit Anerkennung und Nachahmer.

Wirtschaftlich entwickelte sich die Firma prächtig. Hatte Familie Steinweg in den 1830er Jahren in Deutschland noch etwa zehn Instrumente pro Jahr gefertigt, produzierten 1860 in New York in derselben Zeit rund 350 Mitarbeiter fast 1.800 Instrumente. 1875 wurde die Steinway Hall in London gegründet. Fünf Jahre später wählte Steinway & Sons Hamburg als Standort für eine weitere Fabrik, um der steigenden Nachfrage in Europa gerecht zu werden. Die Firma überstand unbeschadet Wirtschaftskrisen und Arbei-



Thomas Kurrer
leitet Steinway &
Sons in
Deutschland.

Aus Wien für die Welt: Bösendorfer

Zu Wien gehört der Musikverein wie die Staatsoper, der Prater wie der Stephansdom, nicht zuletzt aber auch der Bösendorfer. Und das nun schon seit 175 Jahren. Denn am 25. Juli 1828 erhielt Ignaz Bösendorfer unter der Gewerbeverleihnummer 225 669 das Recht, als Klaviermacher tätig zu sein. Im Sterbejahr Schuberts, ein Jahr nach dem Tod Beethovens, nahm die Musik im Wiener Kulturleben die dominierende Stellung ein. In den bürgerlichen Salons wurde die Hausmusik gepflegt, und bei den Klavierbauern florierte das Geschäft: 1825 soll es in Wien bereits 148 selbstständige Klavierbauer gegeben haben. Ignaz Bösendorfer, 1794 in der Donaumetropole als Sohn eines Tischlermeisters geboren, hatte bei Joseph Brodmann eine Lehre absolviert und übernahm dessen Betrieb. Bösendorfer versuchte wie später Bechstein und Steinway seinen Instrumenten durch eine stärkere Bespannung einen voluminöseren Klang zu verleihen. Vor allem der starke Bassbereich zeichnete seine Instrumente gegenüber früheren aus. 1839 wurde Bösendorfer bei der Wiener Industrieausstellung eine Goldmedaille verliehen, im selben Jahr durfte er sich als erster Klavierbauer überhaupt „k.k. Fortepianomacher“ nennen. Ende 1850 hatte die Firma bereits 3.000 Klaviere produziert. Ignaz Bösendorfer starb am 14. April 1859 als wohlhabender, gesellschaftlich geachteter Mann. Sein Sohn Ludwig übernahm mit 24 Jahren die Geschäftsführung und verbesserte die Instrumente weiter. Seine Flügel erhielten mehrfach Preise bei Weltausstellungen, was die Nachfrage steigerte, ohne dass Bösendorfer je in Massen produzierte. 1860 konnte er eine neue Fabrik für 300 Arbeiter mit angegliederter Konzertsaal einweihen. Natürlich bemühte sich auch Bösendorfer um gute Beziehungen zu berühmten Pianisten: Franz Liszt ist auch hier als Erster zu nennen. 1870 spielte Clara Schumann zur Eröffnung des Brahms-Saales im neuen Musikvereinsgebäude auf einem Bösendorfer. Zwei Jahre später baute Bösendorfer die ehemaligen Reit-

ställe des Prinzen Liechtenstein zu einem Konzertsaal für 588 Besucher um. Dort konzertierten fortan von Liszt bis Mahler die Großen der Musikwelt. 1873 übernahm Bösendorfer ein Patent des ungarischen Klavierbauers Ludwig Beregszászy für einen neuartigen, „gebogenen“ Resonanzboden. 1883 verließ der zehn-

Firma Kimball International. Bösendorfer wurde zur Aktiengesellschaft. Die Firma versuchte in den 1970er Jahren auf den Konzertpodien wieder verstärkt Fuß zu fassen und Steinway mit dem Bösendorfer Imperial Konkurrenz zu machen. Zum 150-jährigen Bestehen wurde Paul-Badura Skoda der „Bösendorfer-Ring“

Im Bösendorfer-Saal spielten Liszt, Mahler, Busoni und Schnabel

tausendste Flügel das Haus. 1889 wurde der erste Bösendorfer Klavierwettbewerb veranstaltet. Anfang des 20. Jahrhunderts verabschiedete sich das Unternehmen endgültig von der etwas langsameren Wiener Mechanik.

Mit 74 Jahren verkaufte Bösendorfer die Klavierfabrik an seinen Freund Carl Hutterstrasser, leitete aber noch bis 1913 – bis zur Schließung aus baulichen Gründen – den Bösendorfer-Saal. Ludwig Bösendorfer starb am 9. Mai 1919, aus seinem Nachlass wurde die „Ludwig Bösendorfer-Stiftung der Gesellschaft der Musikfreunde“. Carl Hutterstrasser (1863–1942) steigerte die Produktion auf mehr als 400 Instrumente pro Jahr, während des Ersten Weltkriegs sank die Zahl jedoch auf 136 Instrumente ab. Als Ergebnis einer allgemein sinkenden Nachfrage wurden 1933 nur noch 52 Instrumente gefertigt. 1944 wurde das Holzlager des Unternehmens von einer Bombe getroffen und verbrannte, auch die Fabrik auf der Graf Starhemberg-Gasse wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt. Nur langsam kam die Produktion nach 1945 wieder in Gang. 1953 spielte Wilhelm Backhaus zum 125-jährigen Bestehen der Firma und erhielt den erstmals vergebenen „Bösendorfer-Ring“. Da Alexander und Wolfgang Hutterstrasser in den eigenen Familien keine würdigen Nachfolger fanden, verkauften sie das Unternehmen am 1. Juli 1966 an die amerikanische

verliehen. 1983 wurde im Wiener Stammhaus an der Graf-Starhemberg-Gasse ein neuer Bösendorfer-Saal eröffnet.

Bedeutende Pianisten wie Schnabel, Rubinstein, Cortot, Benedetti Michelangeli, Gulda und viele andere haben auf Bösendorfern konzertiert. Auch Jazzler wie Oscar Peterson und Dave Brubeck schätzten dessen besonderen Klang. Jörg Demus und Paul Badura-Skoda sind heute ebenso prominente Befürworter wie András Schiff. Und wer den Tonträgermarkt in den Blick nimmt, wird auch hier wieder vermehrt Aufnahmen auf Bösendorfer-Flügeln finden. 2002 übernahm mit der „BAWAG-P.S.K.-Gruppe“ eine der größten österreichischen Banken das Traditionsunternehmen. Die neue Geschäftsführung will die Flügel-Produktion von 500 auf 800 pro Jahr ankurbeln. 90 Prozent der Instrumente gehen in den Export. Mag Steinway weltweit der führende Produzent von Konzertflügeln bleiben – Bösendorfer ist ihm auf den Fersen. (Will)

Literatur

Johannes Kunz: Bösendorfer – Eine lebende Legende. Molden Verlag, Wien 2002

Internet

www.boesendorfer.com



Das Firmengebäude 1858 in der New Yorker Walker Street Nr. 82.

Durch das strahlenförmige Stechen des Filzes auf dem Hammer wird der Flügel intoniert.



teraufstände, sogar zwei Weltkriege: In der New Yorker Fabrik wurden beispielsweise während des Zweiten Weltkriegs neben Pianinos für das Militär auch Flugzeugteile und Särge hergestellt.

Nach 1945 nutzte Steinway die Gunst der Stunde. Bechstein war durch die Nähe der Familie zu verschiedenen Nazi-Partei- größten politisch diskreditiert und hatte seinen gesamten Holzbestand verloren. Blüthner wurde im Osten Deutschlands in das sozialistische Wirtschaftssystem eingebunden. Steinway hingegen konnte aufgrund des noch vorhandenen Holzbestandes die Produktion recht früh wieder aufnehmen und florierte. „Da ist uns sicherlich auch ein bisschen das Glück des Tüchtigen zupass gekommen“, erklärt Thomas Kurrer. „Aber ich glaube, das Allerwichtigste ist wohl, dass es Steinway gelungen ist, einen Flügel zu machen und immer noch zu produzieren, der für alle Werke und alle Pianisten das bevorzugte Instrument ist. Es ist ja nicht so, dass wir aufgrund im-

menser Wirtschaftskraft jetzt an jedes Konzerthaus und in jeden Konzertsaal einen Steinway stellen und den Leuten gar nichts anderes übrig bleibt. Das sind alles gekaufte Instrumente. Und deswegen gekauft, weil die Pianisten es so möchten.“

Bereits früh erkannten die verschiedenen Klavierbauer, dass es nicht nur lohnend war, bei Weltausstellungen Preise einzuheimen, sondern dass man auch bekannte Pianisten an sich binden musste. Carl Bechstein etwa setzte auf die Werbewirksamkeit von Hans von Bülow, die amerikanische Firma Chickering auf die Zugkraft des Virtuosen Sigismund Thalberg. Franz Liszt hatte so viele unverlangte Instrumente erhalten, dass es bei ihm zu Hause ausgesehen haben soll wie in den Verkaufsräumen eines Klavierhändlers.

Natürlich stand dort auch ein Steinway. Doch die Neu-Amerikaner machten mehr: 1872 förderten sie die erste und einzige Tournee Anton Rubinssteins in den Vereinigten Staaten, gegen Ende des Jahrhunderts betreuten sie die Tourneen von Paderewski. Später unterstützten sie Rachmaninoff und Horowitz. Zudem präsentierte Steinway & Sons bereits 1866 in seinem Katalog einen fünfzehnteiligen Abschnitt mit „Gutachten“ von bekannten Pianisten und Dirigenten, die feststellten, dass die Steinway-Klaviere weltweit in jeder Hinsicht die besten seien. Heute sind solche Gutachten eine Voraussetzung, um in den erlauchten Kreis der Steinway-Pianisten aufgenommen zu werden. Sie werden zielstrebig zur Werbung eingesetzt. Das liest sich dann so: „Für mich ist der Steinway der beste Flügel, den es gibt“ (Arturo B. Michelangeli). „Steinway-Flü-

Bücher

Richard K. Lieberman: Steinway & Sons. Eine Familiengeschichte um Macht und Musik. Kindler, München 1996
Ronald V. Ratcliffe: Steinway. Propyläen, München 2002

Hörbuch

Dirk Stroschein: Von Steinweg zu Steinway. Hoffmann und Campe Hörbücher, Hamburg 2003

Internet

www.steinway.com
www.steinway.de

gel sind die besten der Welt“ (Maurizio Pollini). Oder „Ein ‚Steinway‘ ist für mich der Inbegriff des ‚Klaviere‘“ (Anatol Ugorski). Die Zitate-Liste ließe sich beliebig fortsetzen von Alfred Brendel („Musizieren und Steinway sind für mich eins“) bis zu Christian Zacharias („Was wären alle künstlerischen Ideen ohne den Steinway, der sie Wirklichkeit werden lässt“). Irgend etwas muss schon dran sein an diesen Jubelhymnen. Denn Thomas Kurrer betont: „Steinway unternimmt natürlich alle Anstrengungen, weltweit seine Flügel über Händler und freie Techniker, die hier geschult werden, in einen Zustand zu versetzen, der Voraussetzung dafür ist, dass ein Künstler, wo auch immer er spielt, zu-

frieden ist. Das ist aber eher ein indirekter Vorteil. Monetäre Vorteile, ein Steinway-Künstler zu sein, gibt es nicht mehr.“

Rund 565.000 Instrumente hat Steinway & Sons bis heute gebaut – mit fortlau-

sammenlegung mit dem Instrumentenbauer Selmer gehört Steinway & Sons heute zur Muttergesellschaft Steinway Musical Instruments. Seit 1996 ist die berühmte Tochter an der Börse notiert. Die

565.000 Instrumente hat Steinway bis heute verkauft

fender Seriennummer. Als die japanischen Klavierbauer begannen, den Traditionsfirmen mit ihren niedrigen Preisen das Leben schwer zu machen, verkaufte die Familie 1972 ihre Aktien an CBS. Nach weiteren Besitzerwechseln und der Zu-

Aktie läuft an der Wall Street unter dem Kürzel LVB – für Ludwig van Beethoven. Man muss rund 15 Dollar auf den Tisch legen, um Mitbesitzer des vielleicht bedeutendsten Klavierbauunternehmens der Welt zu werden. ■

Die Familie gibt den Ton an: Blüthner

Es ist die Stadt von Bach und Mendelssohn, die Stadt des Gewandhausorchesters und des 1843 gegründeten Konservatoriums. Leipzig mit seinem musikliebenden Bürgertum war für Julius Blüthner eine gute Wahl. Hier gründete der 1824 als Sohn eines Tischlermeisters geborene Klavierbauer im Herbst 1853 sein Unternehmen. Gemeinsam mit drei Gesellen baute er im ersten Jahr zehn Flügel und zwei Tafelklaviere. Blüthner machte sich schnell einen guten Ruf, nahm 1862 in Merseburg erstmals an einer Messe teil und sammelte in den folgenden Jahren bei Ausstellungen von Paris (1867) über Wien (1876) und Philadelphia (1876) bis Melbourne (1889) und Guatemala (1897) zahlreiche Preise. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er 1872 in einem „Lehrbuch des Pianofortebaus“. Die Ernennung zum offiziellen Hoflieferanten der Königin Victoria von England, des russischen Zaren Nikolaus II., des dänischen und des sächsischen Königs, selbst des deutschen Kaisers beflügelten das Geschäft. Tschaikowsky schrieb: „Blüthner – das ist Vollendung. Die Lyrik des

Tones, der menschlichen Stimme gleichend, muss jeden Komponisten zu tiefst inspirieren. Blüthner ist die Feder meines Schaffens.“

Als Julius Blüthner 1910 starb, hinterließ er seinen Söhnen eine weltweit agierende Firma mit mehreren hundert Mitarbeitern. Öffentlichkeitswirksam war jenes Konzert 1936, das auf dem Luftschiff Hindenburg stattfand und über 63 Rundfunkstationen in die ganze Welt übertragen wurde: Blüthner hatte dafür extra einen leichten Flügel mit Aluminium-Konstruktion entwickelt. 1943 brannte die Firma bei einem Luftangriff komplett aus, erst 1948 konnten wieder die ersten Instrumente produziert werden.

Im Gegensatz zu Steinway und Bechstein ist Blüthner – trotz zwischenzeitlicher Enteignung durch die Kommunisten – bis heute ein Familienunternehmen geblieben. So konnte Ingbert Blüthner-Haessler, Urenkel des Firmengründers, bereits 1966 – also noch im „Arbeiter- und Bauernstaat“ – die Führung bei Blüthner übernehmen. Nach dem Mauerfall und der Rückübertragung des Unternehmens

verstärkte er den weltweiten Vertrieb. Heute leiten Knut Blüthner (Konstruktionsbüro) und Dr. Christian Blüthner-Haessler (Kaufmännischer Bereich) die Firma. Seit 1997 verfügt das Traditionsunternehmen über neue großzügige Ausstellungsräume in Störmthal bei Leipzig. Seit der Firmengründung sind mehr als 150.000 Instrumente ausgeliefert worden. Es werden wohl noch einige mehr werden, die den stolzen Namen Blüthner tragen. (Will)

Literatur

Julius Blüthner / Heinrich Fretschel: Lehrbuch des Pianofortebaus; Faksimile-Ausgabe des Originals von 1872. Erwin Bochinsky Verlag, Frankfurt 1992

Ingbert Blüthner-Haessler: Pianofortebau. Erwin Bochinsky Verlag, Frankfurt 1991

Internet

www.bluthner.com

Optimale Ordnung in Ihrer Musiksammlung

Neue
Version

presto-klassik 2.0

Die Archivierungssoftware für Klassische Musik

Testen Sie die neue Version. Kostenloser Download unter www.archivsoft.de

A. + B. Schneider, Softwareentwicklung, Postfach 4106, 61420 Oberursel · Tel. 06172 / 30 24 86

schnell · unkompliziert · vielseitig · über 2000 Namen bereits erfasst · Vollversion € 140,- (Update € 40,-)

Wieder belebter Mythos



Als Hans von Bülow am 22. Januar 1857 die h-Moll-Sonate von Franz Liszt spielte – es war vermutlich die Uraufführung –, tat er dieses auf einem Bechstein. Seitdem hat der Name **Bechstein** einen guten Klang. Attila Csampai beleuchtet Vergangenheit und Gegenwart des Traditionsunternehmens.

Bechstein ist für Pianisten, was Stradivarius und Amati für die Geiger“, schwärmte Hans von Bülow, erster Chefdirigent der Berliner Philharmoniker und einer der großen Klaviervirtuosen seiner Zeit; Debussy befand sogar, dass man „Klaviermusik nur für den Bechstein schreiben sollte“. Bülow war es auch, der Franz Liszt, seinen Schwiegervater, auf den neuen, an „Klangfülle und Farbenreichtum“ einzigartigen Konzertflügel des jungen Berliner Klavierbauers Carl Bechstein aufmerksam machte, so dass auch dieser zum Bechstein-Enthusiasten wurde.

Ähnliche Lobeshymnen auf den magischen, warmen, lyrisch-innerlichen Bechstein-Klang gab es von Wagner, Strauss und Anton Rubinstein, später auch von solchen der deutschen Tradition verpflichteten Klaviergrößen wie Arthur Schnabel, Wilhelm Kempff, Wilhelm Backhaus oder Walter Gieseking. Sie alle waren zu ihrer Zeit bekennende Bechstein-Spieler, während man heute, zum 150-jährigen Jubiläum der noch immer in Berlin ansässigen mittelständischen „Pianofortefabrik AG“ auf der Suche ist nach großen, zugkräftigen Starpianisten, die den mittlerweile doch etwas verblassten „Mythos Bechstein“ wieder aufpolieren und vor allem dem neu entwickelten großen D-280-Konzertflügel auf den von Steinway einsam beherrschten internationalen Konzertpodien mehr Aufmerksamkeit verschaffen sollen. Ähnlich düster sieht es im Schallplattenkatalog aus: Da ist Bechstein seit dem Beginn der modernen Aufnahmetechnik vor fünfzig Jahren praktisch nicht mehr vertreten.

Als hauptstädtisches Unternehmen war das Schicksal der Bechstein-Manufaktur eng verknüpft mit den politischen Entwicklungen in Deutschland: Während der genialische und auch kaufmännisch visionäre Firmengründer Carl Bechstein (1826-1900) in den ersten fünf Jahrzehnten bis zur Jahrhundertwende eine einzigartige Erfolgsbilanz vorweisen konnte – man produzierte um 1900 bereits in vier Fabriken pro Jahr mehr als 4.500 Instrumente und besaß repräsentative Niederlassungen in London, Paris und St. Petersburg –, geriet das Unternehmen im 20. Jahrhundert unter der chaotischen Führung seiner beiden Söhne Edwin und Carl Bechstein junior und infolge der beiden von Deutschland angezettelten Weltkriege immer mehr ins Straucheln: Bereits 1916 wurden die beiden Prachtfilialen in London und Paris zwangsenteignet, und

Sviatoslav Richter am Bechstein (linke Seite) und Firmengründer Carl Bechstein mit seinem ersten Instrument 1853.

auch die 1901 in London eröffnete „Bechstein-Hall“, ein wunderbarer Konzertsaal für 550 Zuhörer, kam unter den Hammer und firmierte fortan als „Wigmore-Hall“ unter britischer Leitung.

Dann folgten die Weltwirtschaftskrise und der Aufstieg Hitlers, den Helene Bechstein, die Ehefrau Edwins, massiv unterstützt hatte. Ihre Anbiederung an die braunen Machthaber blieb nicht ohne Folgen: Viele jüdische Künstler wandten sich ab von der „Nazi-Firma“, und die alliierten Bombergeschwader sorgten für den bitteren Rest. 1945 stand Bechstein vor dem Ruin. Die amerikanische Besatzungsmacht beschlagnahmte Werk und Aktienmajorität und beendete die Kontrolle erst 1963, als die amerikanische Klavierfabrik Baldwin die Mehrheit der Bechstein-Anteile übernahm.

Diese „amerikanischen“ Nachkriegsjahre aber brachten Bechstein nicht den erhofften Erfolg, trotz der Eröffnung eines Zweigwerks in Karlsruhe im Jahr 1959. Als Bechstein 1986 zum zweiten Mal vor dem Aus stand, erwies sich der 38-jährige Karl Schulze als Rettungsengel: Der Oldenburger Klavierbaumeister kaufte Baldwin die komplette Firma ab und stellte sie wieder auf eigene Beine. 1990 folgte der Zukauf der beiden Traditionsmarken „Euterpe“ und „Hoffmann“ und nach der Wende auch der „Sächsischen Pianofortefabrik“ und ihrer Vorzeigemarke „Zimmermann“ im sächsischen Seifhennersdorf. Nach der Rückverwandlung Bechsteins in eine Aktiengesellschaft im Jahr 1996 wurde das Städtchen in der Niederlausitz zum neuen Produktionsstandort für alle Bechstein-Labels, im Berliner Hauptsitz wird an die fünf mittlerweile im Programm befindlichen

Schein trägt also, wenn man die wirtschaftliche Position der Firma nur nach ihrer schwachen Präsenz im obersten Preissegment, also bei den Konzertflügeln, bemisst: Das Hauptgeschäft macht Bechstein mit seinen drei Labels nach wie vor im mittleren und unteren Segment der Klaviere, wo die Firma mit 24 Prozent des Inlandgeschäfts einen beachtlichen Marktanteil hält.

Trotzdem will man mittelfristig auch wieder in die Champions League zurückkehren, denn Mythen gedeihen nur im glamourösen Rampenlicht der großen Konzertsäle und ihrer Protagonisten: Die Chancen dafür stehen nicht einmal so schlecht, denn der neue D-Flügel kombiniert überzeugend die alten Bechstein-Tugenden von Klangschönheit und Kantabilität mit der nötigen Stabilität eines modernen Konzertinstruments. Vielleicht sollte man die Durchschlagskraft und das Volumen in den tieferen Registern noch etwas optimieren, um der übermächtigen Steinway-Konkurrenz dauerhaft Paroli bieten zu können, auf der anderen Seite scheint mir gerade die Sinnlichkeit und Innerlichkeit des Bechstein-Tones besonders geeignet zu sein für das Aufnahmestudio, wo Lautstärkegrade keine Rolle spielen. Um an der weltweiten Steinway-Dominanz nur ein wenig zu rütteln, bedarf es eines immensen finanziellen Promotion-Einsatzes und unermüdlicher Überzeugungsarbeit. Das weiß auch die Geschäftsführung im noblen Berliner Stilwerk in der Kantstraße: Man will in Zukunft vor allem junge Pianisten für die Marke gewinnen und nicht mehr nur



ner Traditionsmarke mittragen wollen: Eine Bechstein-Renaissance wäre für den arg geschrumpften Club der Weltmarken auf alle Fälle ein Segen. ■

Die Geschäftsführung will junge Pianisten an Bechstein binden

Flügel-Typen – vom kleinen, 165 cm langen L-Stutzflügel bis zum neuen 80.000 Euro teuren D-Konzertflügel – nur noch letzte Hand angelegt.

Heute beschäftigt die Bechstein AG wieder 230 Mitarbeiter mit einem Gesamtumsatz von mehr als 20 Millionen Euro, und sie konnte im vergangenen Jahr knapp 3.800 Instrumente absetzen. Der

wehmütig rückwärts blicken. Man hofft und vertraut dabei auf nachhaltige Unterstützung durch den neuen „Seniorpartner“, den koreanischen Musikinstrumenten-Konzern Samick, der erst vor wenigen Monaten 60 Prozent der Bechstein-Anteile im Tausch gegen eigene Aktien übernommen hat. Bleibt abzuwarten, ob die Koreaner die Zukunftsvisionen der Berli-

Literatur

Berenice Küpper (Hrsg.): Klavierwelten. Faszination eines Instruments. Nicolai, Berlin 2003

Internet

www.bechstein.de

Jubiläumskonzerte

21.9. Berlin, Konzerthaus: Bernd Glemser, Berliner Symphoniker, Dirk Karftan (Werke von Tchaikowsky und Rachmaninoff)

„**Piano Sensations**“ mit Anthony und Joseph Paratore sowie Andreas Grau und Götz Schumacher (Werke von Strauss, Gershwin, Debussy, Milhaud, Mozart u. v. a.)

13.9. Düsseldorf, Tonhalle

13.11. Berlin, Philharmonie

(Kammermusiksaal)

11.11. Frankfurt a. M., Alte Oper